

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbellage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 21

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Furchtbare Erdbebenkatastrophe in Japan: Das Elend der obdachlosen Bewohner.



## Die Witwe von Pipers Point.

Frei nach dem Englischen von J. S.

Nachdr. verb.



**A**n der grünen Küste von Sydneys Hafengebucht, in einem vom Strande begrenzten Garten, saßen vor vielen Jahren ein verwitweter, älterer Herr, und eine Dame von mittlerem Alter, lieb von Angesicht und im Trauerkleide der Witwe. Es war ein heißer Sommernachmittag; doch ein Laubdach beschützte das Paar gegen die Sonne, das blaue Wasser von Port Jackson plätscherte frisch über den goldenen Sandstreifen zu ihren Füßen. Der Herr trug einen leichten Sommeranzug. Ein sehr hoher Hut mit schmalem Rande stand auf dem Boden zwischen seinem Stuhle und demjenigen der Dame; und seine Karte, die noch auf ihrem Knie lag, machte ihn bei diesem seinem ersten Besuche der Dame bekannt als „Major Thomas Blanker, von der königlichen Artillerie, jetzt pensioniert“.

Frau Astley war in der That eine neue und interessante Erscheinung in der Kolonie. Innerhalb einer Woche nach ihrer Ankunft hatte sie ein leerstehendes Haus an der Südseite von Pipers Point bezogen, und hier wohnte sie nun, ganz abgelegen. Ihr nächster Nachbar war der Major, der an der anderen Seite der Rose-Bai wohnte, zwanzig Minuten weit über Land und die Hälfte dieser Entfernung über Wasser. Er hatte noch keine fünf Minuten in dem Garten der Witwe gefessen, als er mit seinem Stohle nach der anderen Seite der Bai zeigte und ihre Aufmerksamkeit auf ein im Sonnenschein zwischen den Bäumen glänzendes Fenster lenkte.

„Das ist mein Haus, gnädige Frau,“ sagte er mit wohllautender Stimme. „Sie können es durch die Bäume nicht gut sehen; aber dort werden Sie mich finden, wenn meine Dienste nötig haben sollten. Ich fürchte, daß Sie Unannehmlichkeiten mit Ihren deportierten dienenden Weibern haben werden. Sollte das der Fall sein — und nichts ist wahrscheinlicher — erweisen Sie mir dann die Ehre, sich an mich zu wenden.“

Die Witwe verbeugte sich und lächelte, und fragte ihren Besucher, ob er schon lange England verlassen hätte. Es war sieben Jahre her — und seitdem hatten die Zustände sich nicht gebessert, am allerwenigsten was das Theater betraf. Edmund Keen war tot! Wer konnte in seinen Schuhen stehen? Und, vom Theater gesprochen, Frau Astley wollte wissen, ob hier zu Sydneys schöne Stücke gegeben würden. Ach Gott, nein. Es war eine jammervolle Gesellschaft; und Frau Astley sollte nicht daran denken, dahin zu gehen, wenigstens nicht unter des Majors Schutz.

Nun, Frau Astley hatte denn auch nicht die Absicht. Sie plauderte nur eben einmal darüber. Ein Buch in grünem Umschlag lag neben der Karte des Majors auf ihrem Schoße. Sie ließ es ihm sehen und fragte, ob er es kenne. Nein, er kannte es nicht, und ebensovienig den Verfasser.

„Hinterlassene Papiere. Was klingt das melancholisch, nicht wahr? Ist es lesenswert?“ fragte er.

„Lesenswert?“ sagte Frau Astley mit

einem gnädigen Nicken. „Ich weiß nicht, wie andere darüber denken, aber was mich betrifft, so habe ich noch selten ein Buch so lesenswert gefunden, wie dieses. Es hat mich, wenigstens für einige Stunden, einen großen Kummer vergessen machen. Es erscheint noch Fortsetzungen dazu. Ich werde diese kommen lassen, und dann können Sie die ersten Lieferungen von mir geliehen bekommen.“

„O, sehr freundlich von Ihnen,“ antwortete der Major. Aber er dachte an etwas ganz anderes. „Ich begreife nicht, wie Sie dazu gekommen sind, gnädige Frau, eine so einsame und abgelegene Wohnung zu mieten!“ rief er aus.

„Nun, gerade weil sie so einsam und abgelegen ist,“ antwortete die Witwe.

„Aber . . . so ganz allein!“

„Ich wünsche allein zu sein.“

Der Major ergriff seinen Hut.

„Gnädige Frau,“ sagte er, „ich möchte um keinen Preis einen unerwünschten Besuch länger ausdehnen. Aber wenn Sie diese Kolonie künftigen wie ich sie kenne, dann würden Sie begreifen, wie sehr ein alter Knabe an meiner Stelle danach verlangt, Ihnen alle mögliche Hilfe, ja ich darf wohl sagen, Schutz anzubieten. Dies mag Ihnen zu dringlich erscheinen, aber, beste Frau Astley, Sie werden es besser begreifen, wenn Sie hier eine Weile gewesen sind.“

Mit diesen Worten wollte er ihr die Hand reichen, doch Frau Astley legte die ihrige auf seinen Arm.

„Ich begreife es jetzt schon,“ sagte sie freundlich. Verstehen Sie nun auch mich nicht verkehrt. Ich schätze in jeder Hinsicht die Freundlichkeit Ihres Anerbietens, und ich werde auch sicher gerne, sobald sich die Gelegenheit bieten sollte, Gebrauch davon machen. Ihr Besuch wird mir immer angenehm sein. Aber ich habe schwer gelitten. Ich bin hier, um Gesellschaften zu vermeiden, nicht um sie zu suchen, und ich hoffe, Herr Major, daß Sie darin mit mir sympathisieren.“

„Gewiß, Frau Astley, gewiß kann ich das!“ rief er. „Es war der Tod meiner geliebten Frau, der mich nach diesem fernen Lande getrieben hat.“

Diese Mitteilung, die übrigens auf Wahrheit beruhte, war jedoch nicht begleitet von der dazu passenden Gefühlstiefe, weil der Sprecher zu sehr in bewundernde Betrachtung des lieben Gesichtes versunken war, das mitteilend zu ihm aufblickte.

„Dann befinden wir uns in demselben Falle, und wir müssen daher Freunde sein,“ sprach die Witwe, sich erhebend. Sie geleitete ihren Besucher bis an die Türe, doch ließ sie ihn unterwegs noch eben warten, um ihm die ersten Lieferungen des bewußten Buches zu holen.

„Lesen Sie das einmal!“ sagte sie. Sie verlangte ganz bestimmt nach der Fortsetzung. O, wie beneide ich Sie, daß Sie noch von vorne an beginnen können! Ich werde Sie in Ihrem Hause lachen hören!“

„Einen Augenblick, gnädige Frau,“ sagt der Major, nach einem Manne sehend, der

im Garten arbeitete. Ist das ein Deportierter?“

„Ja.“

„Ein Stück von einem Herrn, wie es scheint,“ brummte der Major. „Aber das sind gerade die Schlimmsten . . . Ich bitte Sie, Frau Astley, wenn der Kerl Ihnen die geringste Last macht, lassen Sie es mich dann wissen.“

„Was könnten Sie denn wohl tun?“

„Ihm fünfzig Geißelhiebe geben lassen,“ antwortete der Major grimmig. „Ich kann Ihnen mitteilen, daß ich zu der Magistratur dieser Kolonie gehöre. Sie können Ihren Diener vor mich bringen in mein eigenes Haus, und für die erste Unverschämtheit soll er fünfzig Hiebe bekommen. Ich besitze auch einigen persönlichen Einfluß beim Gouverneur, und ich brauche Ihnen nicht zu versichern, gnädige Frau, daß ich denselben gerne im Notfalle zu Ihren Gunsten anwenden werde.“

„Haben Sie Einfluß beim Gouverneur?“ rief nun die Witwe mit einer Lebhaftigkeit, die sie bis jetzt noch nicht an den Tag gelegt hatte und die ihre Anmut erhöhte. Wirklich? O, verschaffen Sie dann meinem armen Gärtner nicht fünfzig Peitschenhiebe, sondern seine Freilassung!“

Der Major sah sie mit einem halb bewundernden, halb mitleidigen Nicken ruhig an. „Humanität, gnädige Frau?“ sagte er. „Sie beschäftigen sich mit Humanität? O, das ist hier eine gefährliche Viehhaberei! Aber warten Sie nur einmal! Wir sprechen einander noch einmal näher! Es dauert keine acht Tage, wette ich, und Sie bitten mich gegen diesen Kerl um Schutz!“

Und mit einer galanten Verbeugung nahm der Major Abschied und entfernte sich in der Richtung seines Hauses. Doch je mehr er seiner Wohnung nahte, desto nachdenklicher und ernster wurde sein gelbliches Gesicht.

Major Blanker war ein Sechziger; aber er betrachtete sich selbst noch nicht als einen alten Mann, und nun auf einmal fühlte er sich wohl zwanzig Jahre jünger. Bei seiner Heimkehr ging er bei seinem Spiegel zu Rate. Das Klima und die Dienstjahre hatten ihn ziemlich ausgetrocknet; aber es waren noch schwarze Haare in seinem Badenbart, und in seinen Augen glänzte noch ein jugendliches Feuer. Major Blanker war immer ein lebenslustiger Mann gewesen, und nun hegte er den Wunsch, noch lange Jahre ein schönes Leben zu führen.

Vom Spiegel sich nach dem Fenster seines Schlafzimmers wendend, sah der Major den Rauch aus dem Kamin der Witwe gegen das Abendrot in die Höhe steigen. Das Wasser der Bai war rosenfarbig von Ufer zu Ufer; und über demselben verwandelte sich das tiefe Blau des Firmaments in glühenden Purpur. Unter dem Einflusse dieses anregenden Naturschauspiels fand der Major das plötzlich in ihm gestörte Gleichgewicht wieder und wurde sein Entschluß gefaßt.

Zwei Tage nachher — in einer Kolonie, die drei Männer zählte auf eine Frau, war keine Zeit zu verlieren — schon zwei

Tage nachher also klopfte Major Blanker von neuem an der Thür der hübschen Witwe. Er hatte das Werk bis zur letzten Zeile der dritten Lieferung gelesen, und dieses Buch berechnete ihn sowohl zu einem Gespräche, wie es auch die schnelle Wiederholung seines Besuches entschuldigte. Er wollte ja nur die vierte und fünfte Lieferung holen. Nichts natürlicher!

Doch siehe, die Witwe war nicht zu Hause. Sie hatte mit dem ihr zugewiesenen Hausknechte eine Kahnpartie auf der Bai gemacht.

Mit dem Hausknecht — dem Gärtner! In diesem Wasser, das von Haifischen wimmelte! . . . Welch ein Wagnis! . . .

Der Major verließ wieder das Haus, und sah den Nachen gerade hinter Shark Island zum Vorschein kommen, und deshalb beschloß er, die Dame in ihrem eigenen Hofe zu erwarten. Er mußte einmal ernstlich mit Frau Astley sprechen. Es war schon schlimm genug, daß eine wehrlose Frau allein an diesem einsamen Platz wohnte, mit einem Deportierten als Hausknecht und einer Dienstmagd, die vermutlich ebenfalls deportiert war. Aber sich mit diesem Spitzbuben auf das Wasser zu wagen, ohne daß ein anderer Mensch dabei war, das war doch noch ärger als Wahnsinn. Die arme Dame hatte dringend einen Freund nötig, um sie zu warnen — und diesen Freund sollte sie in Thomas Blanker finden.

Der Major stand an der Wasserseite und zapfte in einem Fort an seinem Badenbart, bis der Kiel des Nachens auf den Sand stieß. Seine Augen waren auf den Deportierten gerichtet, einen großen, starken Kerl, der seinen Kopf hangen ließ, wozu er wahrlich auch wohl Grund hatte, meinte der Major. Kaum war die Witwe mit Hilfe des galanten Majors ausgefliegen, als letzterer ohne lange Komplimente seine Mahnungen begann.

Wie unvorsichtig, wie tollkühn von ihr, sich in einer solchen Ruchschale auf das Wasser zu wagen mit einem deportierten Spitzbuben, einem Galgenvogel, der keinen Augenblick zögern würde, sie zu ermorden, wenn er Vorteil darin sah! Hatte niemand ihr gesagt, daß die Bai voll von Haifischen war? . . . Aber die Landhaie von Sydney selbst, die Schurken und Verbrecher, die sich Tag und Nacht herumtreiben, wären noch viel gefährlicher! Und einem solchen vertraute sie ihr Leben an? . . . Wie unvorsichtig!

Frau Astley war bleich geworden.

„Sist . . .“ flüsterte sie. „Er wird Sie hören.“

„Er!“ rief der Major. Was liegt mir daran, ob er es hört! Lassen Sie ihn nur lauschen und aufpassen.“

„Aber mir liegt etwas daran,“ entgegnete die Dame in flehendem Tone. „Ich interessiere mich für den armen Mann. Ich habe Mitleid mit ihm. Er hat mir alle seine Widerwärtigkeiten erzählt.“

„Widerwärtigkeiten!“ schimpfte der Major. „So nennen Sie es alle, die Hafunken! . . . Wie heißt der Kerl?“

„Whybrow.“

„Doch nicht Whybrow, der Fälscher?“

„Der selbe.“

„Dann, werte Frau Astley,“ rief der Major in gewichtigem Tone, „dann hoffe ich, daß Sie weder Silber noch Kostbarkeiten in Ihrem Hause haben. Wenn aber doch, dann ersuche ich Sie freundlichst, sie mor-

gen durch mich auf die Bank bringen zu lassen, wenn Sie wenigstens nicht wollen, daß Whybrow damit durchbrennt. Ich erinnere mich seines Falles noch gut. Ein raffinierterer Kerl wurde niemals deportiert. Er würde die Kirche bestehlen . . . also sicher auch Sie! Es ist allein eine Frage der Zeit und Gelegenheit.“

Frau Astley wandte sich um, tat ein paar Schritte nach dem Hause und kehrte zu dem Major zurück.

„Sie sprechen so hart über diesen armen Mann,“ sagte sie. „Aber hat er sich hier je etwas zuschulden kommen lassen? Ist ihm je etwas zur Last gelegt worden, als gerade das Vergehen, dessentwegen er deportiert wurde?“

„Nicht, daß ich wüßte,“ antwortete der Major achselzuckend. „Aber er ist durchtrieben. Er weiß wohl, daß es zu seinem Vorteil ist, sich gut zu fähren.“

„Und doch wollen Sie wegen dieses einen Vergehens in früherer Zeit ihn für fähig halten, in Zukunft alle möglichen Schurkenstreiche zu begehen? O, wie ist es anders möglich, diese Leute müssen ja hier immer schlechter werden, wenn nichts als Schlechtes von ihnen erwartet wird? Aber wozu sind sie denn hier, wenn nicht, um ihnen die Gelegenheit zu geben, ein neues und besseres Leben anzufangen? . . . Nein, ich ärgere mich über Ihren Grundsatz, Herr Major, „einmal ein Schurke, immer ein Schurke.“ Ich habe diesen Grundsatz hier von allen Seiten verfländigen hören, und ich finde ihn abscheulich, ungeheuerlich, unmenschlich, unmütlich!“

Major Blanker teilte ihre Auffassung nicht; aber er beugte sein Haupt voll Bewunderung vor dem Feuer einer edlen Entrüstung in ihren Augen.

„Gnädige Frau,“ sagte er, mit seinem Spazierstock nach dem soeben besprochenen Gärtner zeigend, der gerade den Kahn aufs Land gezogen hatte und nun die Räder wegtrug. „Gnädige Frau, ich wollte, ich wäre dieser Gärtner und hätte Sie als Verteidigerin. Ich nehme jedes Wort, das ich gesprochen habe, zurück. Unter Ihrem Schutze müßte der größte Schurke in der Kolonie wohl ein ehrlicher Mensch werden — das glaube ich gerne!“

„Es liegt wahrlich viel an uns selbst, wie wir diese Leute behandeln,“ antwortete die Witwe noch immer voll Begeisterung. O, ich glaube, daß wir eine schwere Verantwortung tragen. In seinem vorigen Dienste hat er eine abscheuliche Behandlung erlitten. Es war irgendwo im Binnenlande. Nein, ich will keine Namen nennen, aber Whybrow versichert mir, daß Sklaverei Ruhe und Friede wäre im Vergleich mit dem, was er dort erduldet hat. Er wurde für sieben Jahre deportiert. Davon sind nun drei verstrichen. O, glauben Sie, es wäre möglich, ihm in diesem Sommer noch seine Freilassung zu verschaffen?“

Der Major fühlte eine warme Hand auf seinem Arme; er sah nasse, vor Begeisterung glänzende Augen stehend in die seinigen schauen. Der Major fühlte sich jünger als je.

„Ich kann es versuchen,“ sagte er, „aber ich fürchte, daß es nicht gelingen wird. Vier Jahre ist das Minimum von Strafzeit.“

„Tun Sie, was Sie können!“ rief die Witwe. „Es wäre eine Tat der Menschlichkeit, wofür ich Ihnen mein ganzes Leben dankbar bleiben möchte.“

Der Major tat, was er konnte, doch ohne den erwünschten Erfolg. Vielleicht tat er nicht so sehr sein Bestes, wie er behauptete; und vielleicht auch entdeckte die Witwe allmählich eine gewisse Laugigkeit für die Sache, die ihr so innig am Herzen lag. Wie dies auch sein möge, der Major machte in Frau Astleys Zuneigung nicht die geringsten Fortschritte, auf die er gerechnet hatte. Gegen Ende des Sommers war ihre Freundschaft noch stets eine lautere Freundschaft geblieben, und der deportierte Gärtner war noch immer ein deportierter Gärtner. Als Nachbarn lasen sie zusammen die neu erschienenen Lieferungen des berühmten Wertes, und spielten mitunter in des Majors Veranda eine Partie Whist; aber sobald der Veteran sich ein zartes Wort über ihre und seine einsame Lebensweise entfahren ließ, stand die Witwe auf und ersuchte ihn, sie nach Hause zu begleiten.

Endlich aber, auf einem dieser Spaziergänge — eines Abends bei prächtigem Mondenschein fand der tapfere alte Herr, nachdem er sich bei Tisch mit einer Extrafasche Porto gestärkt hatte, den Mut, mit dem großen Worte hervorzutreten.

Frau Astley hörte ihn still an, mit großen, erschrockenen Augen über die im Mondlichte glänzende Bai starrend.

„Ich kann nicht,“ stammelte sie. „Ich habe meinen Mann geliebt, ich liebe ihn noch, ich werde nie mehr heiraten.“

„Aber,“ protestierte der Major, „auch ich habe meine letzte Frau geliebt, und doch möchte ich morgen schon wieder heiraten. Ich halte dies nicht für Unrecht gegen die Tote. Im Gegenteil: wir können nicht besser beweisen, wie glücklich wir uns in einer ersten Ehe gefühlt haben, als indem wir einen zweiten Eheband schließen. Ist das nicht wahr?“

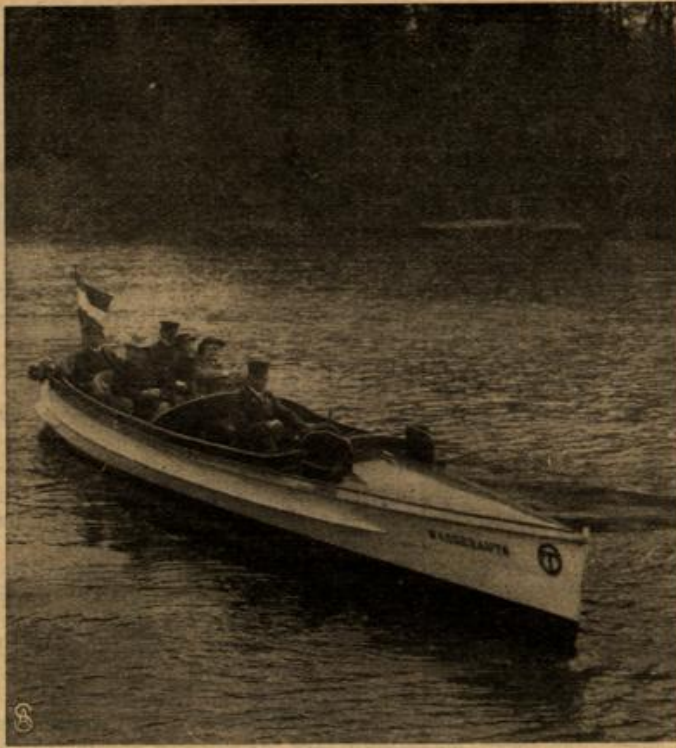
„Nein,“ antwortete die Witwe, „das kann Ihr Ernst nicht sein. O, nein! Ich bin davon überzeugt, daß Sie nicht so leichtsinnig fühlen können. Denken Sie noch einmal ernstlich darüber nach, stellen Sie sich in meine Lage und lassen Sie uns nie mehr davon sprechen. Es ist mir so peinlich, Sie abweisen zu müssen, und ich habe Sie so gerne zum Freunde.“

Nun hatte der Major wohl Reue über die Extrafasche, die ihn zu solch einem übereilten Auftreten getrieben hatte. Doch, obwohl zu einem vorläufigen Rückzuge genötigt, betrachtete er seine Niederlage noch durchaus nicht als eine vollständige. Er gab den Mut noch nicht auf. Mit ritterlicher Umgebung, Geduld und Ausdauer hoffte er seine Sache noch zu gewinnen.

„Ich füge mich Ihrer Antwort,“ sprach er mit Würde, „aber nicht erkenne ich Ihre falsche Beurteilung meines Gefühls an. Gestatten Sie mir wenigstens, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, meinen wahren Charakter besser kennen zu lernen, dann werden Sie mich sicher nicht des Leichtsinns beschuldigen. Ich hoffe Ihnen wenigstens deutlich gemacht zu haben, daß ich Ihnen mein Leben widmen möchte, ja, daß ich es gerne, wenn nötig, für Sie zum Opfer bringen könnte. Es ist nichts, das ich nicht für Sie tun würde! Der geringste Dienst, den ich Ihnen erweisen könnte, würde mich glücklich machen!“

Die Witwe lächelte, aber nicht unfreundlich, und zugleich glitt ihre Hand ganz vertraulich unter den Arm des Majors.

„Es war ein Ding,“ sagte sie, „das



Ein neues Wasserauto auf dem Wannsee.

Der Wasserautobetrieb wird von der Teltower Kreis-Schiffahrt mit Beginn der diesjährigen Saison erweitert, da sich die flinken Wasserautos im großen Publikum viele Freunde erworben haben. Die für diese Zwecke beschafften Motorboote fassen acht bis vierzehn Personen, können je nach Wunsch mit Sitzbänken oder Korbsesseln ausgestattet und für beliebige Fahrten gemietet werden.



Ein Motorrettungsboot mit drahtloser Telegraphie.

Zwei Motorrettungsboote, die mit Funkentelegraphenapparat ausgestattet sind, erhält jetzt der Cunarddampfer „Aquitania“ mit auf die Ozeanreise. Die Fahrzeuge, die eine ganz besondere Konstruktion aufweisen, sollen vorzugsweise dazu dienen, im Falle einer größeren Gefahr die gewöhnlichen Handruderboote ins Schlepptau zu nehmen.



Die Abfahrt der Besucher von dem Riesen dampfer.

Vom Besuch der Bundesrats- und der Reichstagsmitglieder auf dem Dampfer „Waterland“ in Cuxhaven.



**Ländliche Schönheit aus Schwaben.**

Der alles nivellierende Zug unserer rasch dahineilenden, alles erneuernden Zeit hat doch nicht vermocht, all das schöne Alte zu zerstören. In manchem stillen Bauernhause wird die gute Sitte der alten Zeit hochgehalten und Großmütterchens Brautstaat schmückt wohl an hohen Festtagen die heranblühende Enkelin.



1. Hospediteur Nicolai. 2. Baumeister Haase. 3. Ingenieur Berliner.

**Zur Verurteilung deutscher Luftschiffer in Rußland.**

Die deutschen Luftschiffer sind von dem russischen Appellhof in Perm zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, nachdem gegen Berliner die Anklage wegen Spionageversuchs verworfen worden war.



Hr. Koehler-Brugmann. Hr. Stutsh, 2. Vors. Hr. Wendland-Müllerhartung, 1. Vors. Hr. Arndt Meyer. Hr. Kroeber.  
Dorstand der Frauensondergruppe auf der Deltaausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.

Sie für mich zu tun versprochen, und das ist noch immer nicht geschehen."

"Ich weiß, was Sie meinen," brummte er, mit einer innerlichen Verwünschung. "Ihren Gärtner!"

"Ja."

"Ich habe getan, was ich konnte."

"Könnten Sie es nicht noch einmal versuchen?"

"Und wenn ich das täte," sprach der Major, "hätte ich dann Aussicht auf eine andere Antwort, als ich soeben auf meinen Antrag von Ihnen erhielt? Ich muß Ihnen ehrlich sagen, daß ich auf diesen Kerl eifersüchtig zu werden beginne. Ich wollte, er läge auf dem Monde."

"Auf diesen Handel gehe ich nicht ein," sagte die Witwe, sich abwendend.

"Nein, nein! So ist es auch nicht gemeint!" rief der Major mit Wärme. "Das war nicht ritterlich von mir! Ich werde Ihnen diese Freilassung verschaffen, oder Ihnen nie mehr unter die Augen treten."

Und nun tat der Major in vollem Ernst sein Bestes. Er stand in der Tat mit dem Gouverneur der Kolonie auf sehr gutem Fuße, und was er vor einem halben Jahre nur nebenbei erwähnt hatte, vertrat er jetzt als einen wirklich beherzigenswerten Fall. In wenigen Tagen hatte er denn auch die Freude, sich nach dem Hause der Witwe begeben zu können mit einem Papier in der Tasche, das Frau Astley unterzeichnen mußte. Am Gartentor begegnete er dem Gärtner.

"Ich denke, Sie können wohl erraten, was ich bei mir habe, Mann?" sagte er sich mit selbstbewußtem Wohlwollen auf die Brust klopfend.

"Frau Astley hat mir etwas davon gesagt," antwortete Whybrow. "Ich bin Ihnen innig dankbar, Herr Major. Ich hatte nicht erwartet, es schon zu erhalten."

"Ach was! Sie haben es noch nicht, Sie haben es noch nicht!" volltorte der Major. Der Gouverneur hat es noch nicht unterzeichnet. Aber ich habe Ihrer Herrin versprochen, meinen Einfluß für Sie zu gebrauchen und gegen Ende der Woche werden Sie wahrscheinlich Näheres von mir hören."

Er war in der Tat so gut wie sein Wort. Zwei Tage nachher dinierte er zu Sydney bei dem Gouverneur und kehrte schon des Abends nach Pipers Point zurück mit Whybrows Freilassung gesiegelt und unterzeichnet, in der Tasche. Auch diesmal hatte der Major wieder ein tüchtiges Glas Wein getrunken, und auch diesmal wieder befand er sich in großer Erregung. Die Post hatte ihm soeben die Nachricht gebracht, daß sein Bruder gestorben und dessen ganzer Nachlaß ihm zuteil geworden wäre. Er war nun ein reicher Mann. Was sollte er tun? Nach England zurückkehren und gut leben, mit seinen alten Freunden und Kameraden, oder lieber hier bleiben und seine Tage ruhig schließen? Aber seine alten Freunde waren meist kalt. Hier dagegen, in diesem milden Klima, unter diesem klaren Himmel, hier war das Leben gut. Ja, er wollte hier bleiben, und dankbar sein, und die liebe Witwe heiraten, wenn die Witwe ihn haben wollte! Er hoffte! Sie hatte ihm zwar noch nichts versprochen, aber doch, nach dem, was er nun für sie getan hatte . . .

Der Major hatte die Tür des Vorgartens erreicht. Er stieg ab und band sein Pferd an den Pfosten. Drinnen hörte er gedämpfte Stimmen, und die Fenster waren weit geöffnet. Und siehe, ein unedler Instinkt, der aus einem plötzlichen Argwohn hervorging, der so gut war wie eine Eingebung, trieb den Major langsam und leise über das Gras. Er schlich näher und näher, bis er hören konnte. Und die ersten Worte, die er vernahm, bestärkten ihn in seiner Ahnung. Beim Himmel, er war noch gerade früh genug gekommen, um nicht in frechster Weise betrogen zu werden!

"Mein Liebster," sagte die Witwe, mit jener Stimme, die ihn so oft bezaubert hatte, "mein Lieber, noch einen Tag Geduld! Dann können wir frei auftreten. Laß uns der Welt trogen! Ich bin auf alles vorbereitet. Und du kannst mit mir gehen, wohin du willst, als freier Mann!"

"Nie!" knirschte der Major grimmig, und er zerknitterte in seiner Hand das Stück

Papier. Noch näher schlich er. Und da sahen seine Augen . . . was?

Dasjenige, worauf seine Ohren ihn schon vorbereitet hatten. Er sah den deportierten Gärtner neben der Witwe auf dem Sofa sitzen, ihre Hand in der seinigen haltend.

"Es ist ein Ding, das mir Kummer macht," sagte der Mann, dessen Gesicht einen unverkennbaren Ausdruck von Leid und Reue trug, "und das ist dieser arme Major. Er ist ganz sicher in dich verliebt und ich habe wirklich Mitleid mit ihm. Ich glaube wirklich, daß du ihm das vorigemal doch zu viel Hoffnung gemacht hast."

"Das habe ich auch," antwortete die Frau. "Wie konnte ich anders? Ich mußte ja wohl, wenn ich mich auch meiner Handlungsweise schämte. Wirklich, es hat mir immer weh getan, den guten Mann so zu täuschen. Aber, Geliebter, es geschah deinetwegen!"

"So, so!" donnerte der Major, in das Zimmer springend, mit drohenden Schritten und klirrenden Sporen. Und er stand da wie ein Bild der strafenden Gerechtigkeit.

Die Frau sprang auf. Der Mann bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

"Ja!" rief die Frau unerschrocken. "Und selbst Sie, Herr Major, werden es mir verzeihen, wenn ich Ihnen alles sage."

"Leicht möglich," schrie der Major, "wenn ich dumm genug wäre, nun auf Sie zu hören. Aber Erklärungen werden hier wohl überflüssig sein . . . hier, ich gönne es Ihnen," fuhr er fort, während er das zerknitterte Papier mit grenzenloser Verachtung auf den Boden warf. "Ich werde mich nicht herablassen, es wieder in meine Tasche zu stecken, wie Sie verdient hätten. Nehmen Sie es, und heiraten Sie den Mann in Gottes Namen in der ersten besten Kirche!"

Die Frau legte nun zärtlich ihre Hand auf das niedergebeugte Haupt, auf das Major Thomas Blanker mit gerechter Enttäuschung herabblökte.

"Ihn heiraten kann ich nicht mehr," sagte sie. "Wir sind schon fünfzehn Jahre Mann und Frau."

## Moderne Verbrecher. Plauderei von Kurt Mildenstein. Nachdr. verbot.

Die Verhältnisse haben sich auch auf dem Gebiete der Kriminalistik in den letzten Jahren des allgemeinen Aufschwungs und der verbesserten Lebensführung gewaltig verschoben. Selbst die Kriminalpolizei hat vollständig neu lernen müssen und war gezwungen, mit allen ihren Traditionen, ebenso wie mit ihren Kenntnissen zu brechen. Früher gab es Spezialisten unter den Verbrechern; man konnte sie scharf als Einbrecher, Hoteldiebe, Hochstapler, Taschendiebe, Eisenbahndiebe unterscheiden. Der moderne Matador des Verbrechertums vereinigt alle diese Spezialitäten in sich. Er verfügt über große Geldsummen und gibt sie mit voller Hand aus. Er verdient ja auch Millionen, und unzweifelhaft hat sich bereits ein Teil dieser Matadore als Rentiers im Auslande zur Ruhe gesetzt. Diese Matadore gehen ununterbrochen auf Raub aus. Man hat einzelnen von ihnen nachweisen können, daß sie in wenigen Monaten sämtliche Hauptstädte Europas bereisten und sich ohne eigentlichen Geschäftszweck in Hotels und Zugzügen aufhielten, hier nach guter Gelegenheit auspähsend. Wer traut diesen vornehmen Leuten, die in der ersten

Etage des Hotels wohnen, große Bechen machen und die erste Klasse der Zugzüge benutzen, zu, daß es Diebe und Einbrecher sind? Wer kann annehmen, daß der Graf, der in der ersten Etage des Hotels wohnt, zu gewissen günstigen Stunden bei Tage und bei Nacht sämtliche Zimmer des Hotels, die irgendwie zugänglich sind, revidiert, um hier mit außerordentlichem Scharfblick aus Kommoden, Schreibtischen, Nachttischen, Schmuckfächern und Geld zu entnehmen? Wer ahnt, daß dieser vornehme Graf bei Benützung des Hotelstreichers sich Schloßabdrücke nimmt, Nachbildungen des Tresorschlüssels besitzt, der ihm vom Hotelier gegeben worden ist, um bei der Wiederkehr und bei günstiger Gelegenheit einen großen Coup auszuführen? Wer ahnt es, daß dieser vornehme Graf dem Wiener Juwelier, der mit Schätzen im Betrage von einer Million auf Reisen geht, tagelang verfolgt, in unauffälliger Weise begleitet, um einen einzigen günstigen Augenblick während der Eisenbahnfahrt, am Billettschalter, beim Verlassen oder Betreten des Bahnhofes oder Bahnsteigs, endlich im Hotel wahrzunehmen und mit einem Schlage sich

in den Besitz von Kostbarkeiten zu setzen, die er in Amsterdam oder London bei Geschäftsfreunden los wird, die ihm sehr reelle Preise zahlen, so daß ein einziger solcher Coup zwei- bis dreihunderttausend Mark in die Kasse des Gauners bringt?

Einbrüche in Juwelergeschäfte unternimmt dieser Matador, der gleichzeitig Hotel-, Juwelen-, Eisenbahndieb und Hochstapler ist, nicht; das überläßt er den "kleinen Kläffern". In den großen Juwelergeschäften, deren Warenlager einen Wert von mehreren Millionen Mark hat, ist ein Einbruch direkt unmöglich. Diese Lager sind bei Tag und Nacht so scharf bewacht, daß ein Einbruch nicht ausgeführt werden kann. Die Versicherungsgesellschaften haben schon dafür gesorgt, daß die Vorsichtsmaßnahmen ungewöhnlich groß sind; denn sie weigern sich sonst, die Versicherung gegen Einbruch zu unternehmen. Die kleinen Juweliere, welche für 50 000 bis 100 000 Mark Waren haben und sie nachts in einem harmlosen eisernen Schrank verwahren, werden die Opfer der kleineren Kläffer, der gewöhnlichen Einbrecher, die allerdings auch Spezialisten und sehr gute Juwelenkennner sind. Die Versiche-

rungsgeellschaften wollen jetzt auch mit den kleinen Juwelieren nichts mehr zu tun haben, wenn die Räume über und unter den Juwelierläden nicht dadurch gesichert sind, daß dort Leute wohnen, oder wenn nicht eine permanente Aufsicht vorhanden ist. Trotzdem bringen die Einbrecher, zu denen allerdings niemals Matadore gehören, auch in Juwelierläden ein, und daß „Fachleute“ gearbeitet haben, ersieht man dann daraus, daß sie sorgfältig jedes einzelne Stui öffnen und den Inhalt prüfen. Nur die besten Juwelen, nur echte Goldsachen, nur echte Brillanten nahmen sie mit sich; alles andere ließen sie liegen, und Silber verachten sie derartig, daß sie es nicht anrühren.

Die Matadore schrecken aber auch nicht davor zurück, Gewalttätigkeiten zu begehen, während der Fahrt im Luxuszug den Abteilgenossen, an den sie sich herangemacht haben, weil er vielleicht ein Vermögen in Banknoten in seiner Brieftasche hat, durch präparierte Zigarren, durch das Rauchen von Opiumtabak, durch Chloroform zu betäuben und dann zu berauben. Diese Matadore des Verbrechertums wissen selbst im Gedränge die Coups der Taschendiebe (Ausschneider der Taschen mit feinen Instrumenten) mit wunderbarer Abfassung eines günstigen Momentes auszuführen.

Diese Verbrecher großen Stils rekrutieren sich leider aus Entgleisten aller Stände: Offiziere, höhere Beamte findet man unter ihnen. Die meisten stammen aus guten Familien und haben eine gute Erziehung

genommen, so daß sie mit Sicherheit sich in der besten Gesellschaft bewegen können. Andere haben als Kellner, Kammerdiener, kaufmännische Angestellte in Geschäften, wo vornehme Leute verkehren, der sogenannten guten Gesellschaft alle Neuzerlichkeiten abgeguckt und wissen mit größter Sicherheit sich als vornehme Leute zu gerieren. Die gefährlichsten sind die allein arbeitenden; natürlich richten aber auch diejenigen ungeheuren Schaden an, welche zu zweien oder mit weiblicher Hilfe arbeiten. Die geistvolle, vornehme Dame, die an der Table d'hôte bald der Mittelpunkt der Herrengesellschaft wird, welche gern noch mit ihr nach Tisch stundenlang plaudert, ist zwar nicht die Gattin des angeblichen Grafen oder Barons, aber die Gehilfin des Diebes, der während dieser Plauderstunde die Zimmer der Opfer, die bei der geistvollen Dame sitzen, revidiert. Diese angebliche Gemahlin hat das imitierte Perlen- oder Brillantenkollier in ihrem Muff oder in ihrer Handtasche, um beim Juwelier eine Vertauschung vorzunehmen, wenn sie sich dort mitsamt ihrem angeblichen Gatten die größten Kostbarkeiten vorlegen läßt.

Immer neue Schutzmaßnahmen müssen die Juweliere erfinden, und doch werden sie in diesem Kampfe der List gegen List häufig genug von den hochintelligenten Gaunern und deren Gehilfinnen geschlagen. Der Aufschwung von Handel und Industrie, das Steigen der Vermögen auch in Deutschland, die ständige Anwesenheit reicher Amerikaner,

welche die besten Kunden für den Ankauf von Brillanten sind, der internationale Verkehr, der die Juweliere veranlaßt, häufig auf Reisen zu gehen, hat dieses moderne Gentleman-Verbrechertum gezeitigt, dessen Vertreter wir als Matadore des modernen Diebstahls bezeichnet haben. Nur durch den Zusammenschluß sämtlicher europäischer Polizeibehörden, durch die beständige enge Fühlung, die speziell in Deutschland wiederum die Kriminalbehörden in größeren Städten untereinander halten, ist es in letzter Zeit gelungen, eine größere Anzahl von solchen Gentleman-Verbrechern zur Strecke zu bringen. Einzelne Hauptmatadore aber sind vollständig verschwunden. Sie haben sich wahrscheinlich mit großen Vermögen zur Ruhe gesetzt. Aber an die Stelle der kaltgestellten und in den Bucht Häusern verwahrten treten immer wieder neue Spezialisten, die wenigstens eine Zeitlang ihr gefährliches Gewerbe ausüben können, bis man ihnen auf die Sprünge kommt. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, daß man sie auch erwischt; denn bei den großen Mitteln, die diese Gentleman-Verbrecher zur Verfügung haben, kommt es ihnen nicht darauf an, auf Jahre zu verschwinden und von Europa nach Australien, Nord- oder Südamerika zu gehen und dort ihre Streiche zu verüben, um dann wieder zu ihrer Sicherung nach Europa zurückzukehren und hier in ununterbrochenem Herumreisen von Ort zu Ort sich allen Beobachtungen und der Kontrolle durch die Polizeibehörden zu entziehen.

## Spiel und Scherz.

### Humoristisches.



#### Seltzam.

„Mein Gott, Auguste, was ist denn passiert?“  
 „Ach, Madam, mein Wilhelm schreibt mir eben, daß er in Afrika bei einem Gefecht mit den Schwarzen geblieben ist!“

Kleine Aenderung. Kunde: „Die Dame gefällt mir soweit ganz gut, nur hätte ich sie lieber blond gehabt, anstatt

schwarz, und etwas schlanker!“ — Heirats-

vermittler: „Ich werde mal mit ihr reden!“  
 Wegweiser. Reisender: „Wie weit ist's denn nach dem nächsten Dorf?“ —  
 Bauer: „So ihrer fünf bis sechs Wirtschaftshäuser!“

Deutlich. Schwiegervater: „Also, Herr Schwiegersohn, sagen Sie mir einmal aufrichtig, wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?“ — Schwiegersohn: „Lieber Schwiegervater, ich kann mich über nichts beklagen, als darüber, daß Sie mich nicht hinausgeworfen haben, als ich um ihre Hand angehalten!“

Ein Herzenswunsch. Klein-Elschen wird von ihrer Mutter gefragt, was sie denn tun würde, wenn sie recht viel Geld hätte, worauf die Kleine munter antwortet: „Dann kaufe ich mir ein weißes Kleid, weiße Schuhe und einen weißen Hut!“ — Mutter: „Und was machst du dann?“ — Elschen sagt strahlend: „Und dann mache ich sie dreidig!“

Am schwarzen Brett einer Universität hing eines Tages folgender Zettel: „Würde der Herr, der am Dienstag aus dem Besesszimmer einen Regenschirm mit Horntrübe mitnahm, so freundlich sein und den Schirm beim Bedell abgeben?“ — Am nächsten Tag stand mit Bleistift darunter gekritzelt: „Noch nicht, Wetter noch zu unbeständig!“

Nachdem ein Gast im Restaurant schon sehr lange auf das von ihm bestellte Essen gewartet, ruft er ärgerlich dem Kellner zu: „Aber, was macht denn mein Gänsebraten?“ — Kellner: „1 M. 50 Pf., mein Herr!“

„Ich habe gehört, Sie sollen eine so schöne und geistreiche Frau haben, ist das wahr?“ — „Gewiß, wir ergänzen uns in jeder Beziehung!“

Die Stellvertreterin. Madame: „Nun passen Sie gut auf meinen Mann auf, Anna, daß er in der Wohnung nicht raucht, abends pünktlich zu Hause ist...“ — „O, Sie können sich ganz auf mich verlassen, gnädige Frau; wieviel Taschengeld soll ich ihm geben?“

Doppelsinnig. Herr (zum Dichterling): „Wie geht es denn Ihren Gedichten bei den Redaktionen?“ — Dichterling: „O, die werden mit Feuer und Flamme empfangen!“

### Vexierbild.



Wo ist denn ihr Mann?



### Ein folgenschwerer Eisenbahnunfall

Bei dem einige Personen getötet und zahlreiche andere mehr oder weniger schwer verletzt worden sind, hat sich dieser Tage auf der Station Niedersaulheim in Hessen ereignet. Der Personenzug Alzey—Mainz stieß so wuchtig mit einem Güterzug zusammen, daß mehrere Wagen vollständig zersplittert wurden und sich teilweise tief in den Erdboden einwühlten. Das Unglück wurde noch dadurch vergrößert, daß ein Personenwagen eine mehrere Meter hohe Böschung hinabstürzte.

Das Eisenbahnunglück in Hessen: Ein zertrümmerter Personenwagen.



Schwarzes Taftkostüm auf orange-gelber Schleife.

Beduinenkleid aus weißer Seide mit Filetspitzen-Garnitur.

Jackenkleid aus schottischer brozierter Seide mit Füllweste.

Alles sei schon dagewesen — wir hören es oft genug. Daß aber jemals eine Mode selbst der mondainsten Modedame zu exzentrisch, zu grotesk und auffallend sein würde — das konnte man sich kaum träumen lassen. Und doch ist dieser Traum jetzt Wirklichkeit geworden. Man lehnt sich gegen die Tollheiten der Genies vom Fach auf; man sieht, daß die heutigen Schuhformen Klumpfüße vortäuschen; daß die Hüte weit entfernt sind von allem, was Geschmack und Schönheitsgefühl heißt. Das Jackenkleid, vor wenig Jahren noch vorbildlich für das Streben nach Unauffälligkeit, tobt sich jetzt förmlich aus für den einst auferlegten Zwang. Was an Variationen da erreichbar ist, zeigen die beiden obigen Modellaufnahmen. Wozu die Damen sich eine schlanke Figur anerkneifen, bleibt unerforschlich. In Saad und Falten verschwindet jede Linie. Blicke noch ein Rest übrig, so vernichtet ihn das Beduinenkleid vollends.